

# Unsere Heimat

Herausgegeben von Gustav Klehle, Schirgiswalde.

## Die alte Linde.

Es steht auf der Heimaflur  
wie einst der alte Lindenbaum,  
wir Menschen wurden älter nur,  
die Jahre schwanden wie ein Traum.

Er sah uns spielen in der Kinderzeit,  
er grüßte, als ich zog hinaus,  
sah Not und Sorge, Glück und Leid  
und wie die Flamme fraß das Elternhaus.

Und lehre einmal ich zurück  
in meiner Heimat Wiesenau,  
so fühle ich ein großes Glück,  
wenn wieder ich die alte Linde schau. M. H.

## Die Communalgarde zu Schirgiswalde

v.

Feste der Schirgiswalder Communalgarde.

(Nachdruck verboten!)

Aus Neusalza trifft ein Brief des Kommandanten der dortigen Kommunalgarde ein, in dem die Garde aufgefordert wird, am 6. August 1848 zu einer großen Verbrüderungsfeier nach Friedersdorf zu kommen. Es soll daselbst dem Reichsverweser Erzherzog Johann gehuldigt werden. Die Garden von Neusalza-Spremberg, Friedersdorf, Oppach, Taubenheim, Sohland, Beiersdorf und Bergswalde wollen ein großes Lager bilden. Diese Einladung war mit der Hauptgrund, weshalb eiligst eine Fahne bestellt wurde. Wie hätte das ausgesehen, wenn die Schirgiswalder Kommunal-Garde ohne Fahne angekommen wäre. Auch die Beschaffung von Waffen und Uniformen wurde beschleunigt. Es fuhren eigens drei Chargierte nach Dresden, um eine Fahne und Offizierssäbel zu kaufen, leider ohne Erfolg. Zum Glück lieferte eine Leipziger Firma Fahne und Säbel, letztere leider nicht in gewünschter Ausführung.

Etwa 80 Mann stark marschierte die Garde ab, mit Musik natürlich. Es war ein großes Verbrüderungsfest. Mit Bier wurde nicht gespart. Auf die Schirgiswalder kamen 1½ Tonnen Cibauer Bier.

Gegen dieses Fest wäre nichts einzuwenden gewesen, wenn nicht von Neusalza aus am 1. November 1849 an die Bezahlung des Bieres gemahnt worden wäre. Der Ko.-A. zeichnet nicht auf die Mahnung. Am 26. Mai 1850 mahnt die Brauerei noch einmal die Bezahlung des am 6. August 1848 getrunkenen Bieres. Die Schuld beträgt 3 Taler 22 Ngr. 5 Pfg und ist binnen 14 Tagen zu bezahlen.

Am 10. Juni erwidert der Ko.-A., daß er ganz damit einverstanden sei, die Besteller des fraglichen Bieres zu verklagen, weil es nicht im Sinne des Ausschusses gewesen ist, eine derartige Ausgabe dort zu machen. Von Schirgiswalde habe niemand das Bier bestellt. Der Ausschuss habe beim Ausmarsch bestimmt, daß jeder auf eigene Rechnung trinke. „Uebrigens“, so bemerkt das Schreiben, „wäre 1 Tonne mehr als hinreichend gewesen, nur auf Zureden des Herrn v. Schl. sei noch ½ Tonne herbeigeht worden.“

Wie die Sache geendet hat, wird nicht berichtet. Die Musik kostete 5 Taler, 15 Gr. Da die Sohlander mit den Schirgiswaldern marschiert waren, mußten sie 2 Taler 75 Gr. dazugeben.

Harmloser waren die Feste auf dem Lärchenberge. Die Garde rückte mit Musik aus, exerzierte und gab Salven ab. Darnach erholte sich die Garde in Zelten bei einem Trunk und marschiert am Abend wieder ins Städtchen. Von Steuereinnahmer Zimmermann wurde ein Feuerwerk abgebrannt, welches von ihm selbst gefertigt worden war. „Kein unangenehmer Zwischenfall kam vor“, bemerkt die Niederschrift.

Als aus Hainspach am 11. Oktober 1848 Einladung zur Fahnenweihe erfolgte, marschierte die Garde dahin. Kommandant Josef von der Sohlander Garde war so aufmerksam, die Schirgiswalder auf dem Rückwege zu einer Zusammenkunft einzuladen. Gegen 5 Uhr kam ein Teil der 14 Mann starken Deputation in Sohland an, wo sie gut bewirtet wurden.

Am 19. September 1848 fand großes Verbrüderungsfest in Baugen statt. Früh 6 Uhr marschierten etwa 80 Mann nach Budissin. Um 9 Uhr kamen sie an. Viele Kommunalgarden der Umgebung kamen hier zusammen. ¼ 11 Uhr trafen die Schirgiswalder wieder ein.

Erwähnt sei hier die Absendung einer Ergebenheitsadresse an das „Hohe Staatsministerium“ am 9. 2. 1849. Veranlaßt wurde dieselbe vom Rittergutsbesitzer Liesegang auf Rittergut Taubenheim. In der damals üblichen schwülstigen Weise wurde dem Staatsministerium gedankt für sein Eintreten gegen die „Aufrührer“.

Als am 5. Mai in Dresden die sog. provisorische Regierung Zuzug der Kommunalgarde nach Dresden forderte, beschloß die Schirgiswalder Kom.-Garde einstimmig, abzuwarten. Am 7. Mai kamen aufregende Nachrichten aus Dresden. Der Kommandant versammelte seine Garden zum Appell und ermahnte, sich ruhig zu verhalten. Die provisorische Regierung mochten sie nicht anerkennen. Der König und einige Minister waren nach dem Königstein geflohen. Die Schirgiswalder Kom.-Gardisten waren sehr zufrieden, als sie vernahmen, nicht nach Dresden zu ziehen. Dafür erhielt die Garde später ein Lob vom Generalkommando der Kommunalgarden in Dresden für ihr gutes Verhalten, was sehr beifällig aufgenommen wurde. Andere Festlichkeiten meldet der Chronist nicht.

## Zum 150 jährigen Jubiläum der Bergwirtschaft Jägerhaus bei Wilthen.

Am 12. Mai 1786 wurde dem Rittergutsbesitzer von Wilthen, dem Hauptmann Ludwig Friedrich Tobias von Zittwitz, die Konzession zum Bierschank in dem neuerbauten Hause auf dem Adlerberge erteilt. Seit 150 Jahren ist diese Gaststätte ununterbrochen in Betrieb gewesen. Zum Andenken an die Gründung findet im Juni dieses Jahres eine Festaufführung auf der schönen Waldwiese am Jägerhaus statt. Das von einem Heimatschriftsteller verfaßte heimatische Volksstück behandelt die mit allerlei Hindernissen vor sich gegangene Erteilung der Konzession.

Der Besitzer des Wilthener Rittergutes, Herr von Zittwitz, hatte das Gut in keinem guten Zustande über-

nommen. Er bemühte sich, Ordnung zu schaffen. Die vom Gute entfernt liegenden Aecker und Waldungen hatten viel unter Diebstählen zu leiden. Von Bauzen führte die alte Salzstraße über den Paß am Mönchswald nach Wiltthen und bis nach Böhmen hinein. Gesindel aller Art bildete eine Gefahr für die Reisenden und Wagen. Holzdiebstähle und Wildfrevel waren an der Tagesordnung. Auch die benachbarten kleinen Dörfer hatten darunter zu leiden. Um dieser Unsicherheit abzuwehren, beschloß der Gutsherr, dem auch die Waldungen am Passe gehörten, da oben ein „Dörfgen“ anzulegen. Durch dieses sollte einmal dem Gesindel das Handwerk gelegt, zum andern aber auch die Bewirtschaftung der in der Nähe liegenden Felder und Wälder erleichtert werden. Schon im Jahre 1785 begann er mit dem Bau des Försterhauses, das zugleich als Gastwirtschaft gedacht war. Nach Eröffnung des Schankes sollten etwa 6—8 Häuser gebaut werden. Der Gedanke, hier oben ein Dorf zu errichten, war unstrittig gut. Zur Eröffnung des Schankes war aber schon damals, ebenso wie heute, die Konzession nötig. Zuständig hierfür war das Amt Stolpen. Der Gutsherr zweifelte keinen Augenblick, daß ihm ohne weiteres die Konzession erteilt werden würde. Er gab im Besuch an, daß die Reisenden nach Ersteigung des Berges eine Rast und Erfrischung nötig haben würden und daß er durch die Errichtung des Forst- und Gasthauses der Unsicherheit hier oben steuern würde. Trotzdem mußte das Amt vor der Bewilligung nach Vorschrift Umschau halten, ob den beteiligten Städten ein „jus contra dicendi“ zustehende oder ob von den anliegenden Ortschaften Einwendungen gegen die geplante Schenke vorgebracht würden. Zu befragen waren die Stadt Budissin als Besitzerin der anstößenden Waldungen, das Domstift als Besitzer der Dörfer Mönchswalde und Obergurig, ferner die Ortschaften Lautewalde, Wiltthen usw. Die Stadt Bauzen erklärte ihr Einverständnis, besonders deshalb, weil Herr von Zittwitz auch noch sechs bis acht Häuser erbauen wollte. Das Domstift war ebenfalls einverstanden, wie auch die befragten Dörfer. Aber aus Mönchswalde und Obergurig erschien ein scharfes Protestschreiben. In diesem wurde angeführt, das geplante Gasthaus würde nur eine Räuberschenke werden und dem Raubgesindel zum Aufenthalt dienen, der Wirt würde seines Lebens nicht sicher sein usw. Sie, die Dörfer, hätten sowieso unter dem Gesindel zu leiden und müßten vielfach Einbrüche und Diebstähle erdulden.

Natürlich war der Herr von Zittwitz ärgerlich über diesen Einspruch der Dorfleute. Er ließ nachforschen und konnte feststellen, daß das Protestschreiben wohl von zwei armen Mönchswalder Leuten unterschrieben war, daß sich aber als Verfasser der ihm feindlich gesinnte Advokat Doktor Buder aus Bauzen entpuppte. Diesem als streitsüchtig bekannten Manne waren die meisten Bewohner von Mönchswalde und Obergurig verschuldet. Er benützte diesen Umstand und zwang ein paar Leute, das Schreiben zu unterzeichnen. Als Herr von Zittwitz feststellte, daß die beiden Männer gar nicht schreiben konnten, kam der Advokat in den Verdacht, eine Fälschung veranlaßt zu haben. Der Gutsherr wandte sich natürlich mit einer Entgegnung nach Stolpen. Es kam zu Kämpfen zwischen Herrn von Zittwitz und dem Advokat. Schließlich blieb der Gutsherr Sieger. Das Amt bewilligte den Ausschank und übersandte dem Herrn von Zittwitz die Urkunde, in der zu lesen stand, der Kurfürst habe seinen Beamten in Stolpen mitgeteilt, daß er den Besitzer des Rittergutes „zu Anlegung einer neuen Schankstätte in dem auf dem Grund und Boden des Rittergutes an der Budissiner Straße neuerbauten Hause gegen Uebernahme eines jährlichen Canons von einem Gülden Concession in Gnaden erteilt habe. Der Canon soll im selben Jahre zum ersten Male am Abend vor Michaeli erhoben werden, dann alljährlich am selben Tage.“ (Swoboda.)

So konnte also nach langen Kämpfen am 12. Mai 1786 die Schenke endlich eröffnet werden. Sie erhielt den Namen Adlerschenke. Bis zum Jahre 1892 hat sie so geheißen! In diesem Jahre wurde das alte Gebäude abgetragen und das jetzige erbaut. Später hat man an Stelle des alten Gasthauses eine Veranda errichtet, die noch heute in Gebrauch ist. Zwei mächtige Fichten, die dicht an der Schenke standen, von denen die eine ein und einen Viertel Meter im Durchmesser hatte, sind leider im Jahre 1910 gefällt worden, da sie von der Sonne befallen waren.

Der erste Wirt war der vom Gutsherr eingesetzte Hans Schneider. Es ließ sich bisher nicht feststellen, wie lange er da oben gewirtschaftet hat, auch nicht, wer seine Nachfolger waren. Vor dem heutigen Wirt, Berger, hat sein Vater lange Jahre die Gastwirtschaft geführt. Sein Vorgänger hieß Pahn. Die alte Schenke paßte sich vorzüglich in die romantische Umgebung ein. Man möchte es bedauern, daß sie verschwunden ist. In Erinnerung an die vor 150 Jahren erfolgte Gründung der Adlerschenke findet auf einer Freilichtbühne die Aufführung eines Heimatstauspiels statt, die unter der Direktion des Baugener Stadttheaters Mitte Juni vor sich geht.

38 Jahre lang hat Karl Berger, Vater des jetzigen Wirtes, die Adlerschenke und später das Jägerhaus bewirtschaftet. Seit 1930 ist sein Sohn Kurt Berger Wirt dieses schönen Ausflugsortes. Beim Abreißen des alten „Försterhauses“ im Jahre 1895 durch die Wiltthener Feuerwehr ging leider der am Giebel hängende Doppeladler, der noch aus der Zeit des Gründers stammte, verloren.

## Wie Fugau böhmisch wurde.

Fortsetzung.

Der ganze Ort bestand anfangs aus dem Herrenhaus, den Scheunen und einigen Kleingärten, deren Besitzer den Robot zu verrichten hatten. Das Herrenhaus stand dort, wo jetzt das Haus Nr. 93 (Tschakert) liegt. Die Scheunen waren gegenüber unweit des Hauses Nr. 145 gebaut. Die Kleingärtner haben sich ihre Hütten nahe der Spree errichtet. Ein Weg, der mit der Spree ging, hat im Tale den Verkehr zu den Nachbargemeinden vermittelt. Ein großer Teil Fugaus war aber um diese Zeit noch Sumpf- und Waldgebiet. Nach jahrzehntelangem, ja Jahrhunderte währendem Kampf konnte die Wildnis allmählich zurückgedrängt werden, und fruchtbare Wiesen und Aecker entstanden. Nach mündlicher Ueberlieferung sollen mitten im Waldgebiet noch vor der Erhebung des Sprembergwaldes zum Lehngut die ersten Ansiedler Fischer gewesen sein. Eine Fischerhütte, jetzt Nr. 58 im Blümpendörfel, wäre demnach eines der ältesten Häuser Fugaus.

1481 veräußerten die Herzöge von Sachsen die Herrschaft Schluckenau-Tollenstein an Hugold von Schleinitz, den sächsischen Obermarschall, der sie hauptsächlich für seinen Sohn kaufte.

Im nächsten Jahre wiesen die Herzöge von Sachsen Heinrich von Schleinitz mit dem Schlosse Tollenstein und Schluckenau an den König und die Krone Böhmens. Dadurch war die blutsmäßige und kulturelle Verbundenheit der nordböhmischen Grundherrschaften Schluckenau-Tollenstein und damit auch des Dorfes Fugau mit Sachsen durch eine politische Trennungslinie gelöst worden. Diese Herrschaftsgebiete verblieben seitdem bei Böhmen. 11 Jahre nur war Fugau bei Sachsen gewesen. 1518 starb Heinrich von Schleinitz. Sein Sohn Georg erbt die Herrschaft Schluckenau. Dieser Georg von Schleinitz ernannte 1531 Antonius von Uchtriz zu seinem Hauptmann (Vertreter). Dieser führte die 1539 erlassene Polizeiordnung, die „Ordnung der Gebote und Verbote“ streng durch. An ihn erinnert noch auf dem Taubenberge ein in diesem Zusammenhange gesetzter Grenzstein,

der als Jahr der ersten Grenzregulierung die Jahreszahl 1539 trägt. Weitere Grenzregulierungen wurden nach diesem Grenzsteine 1730 und 1783 durchgeführt.

Als weiteren Besitzer von Fugau kennen wir im Jahre 1531 diesen Antonius von Uchtritz. Er besaß gleichzeitig noch Hainpach zu Lehen. Wahrscheinlich hatte er schon vor 1531 beide Dörfer zu Lehen empfangen. Um das Jahr 1549 trat Antonius von Uchtritz sein Dorf Hainpach durch Verkauf an seinen Lehnherrn ab und wohnte fortan in Fugau. Nach dem Jahre 1555 übernahm dessen Sohn Abraham „Fuga“ und ließ die bei dem Domkapitel zu Baugen von seinem Vater auf Hainpach aufgenommenen hundert Gulden ungarisch auf Fuga übertragen. Dies genehmigte sein Lehnherr Ernst von Schleinitz am 25. Juli 1584.

Abraham II., ein Sohn des vorigen, verkaufte Fugau im Jahre 1630 an den Grafen Wolf von Mansfeld den Besitzer der Herrschaft Schluckenau. Dadurch kam das bisher selbständige Gut Fugau erstmalig zur Herrschaft Schluckenau.

In dieser Zeit nahm auch die Entwicklung Fugaus ihren Fortgang. Eine Brett- und eine Mahlmühle wurden an der Spree errichtet. Ebenso hatten sich Anfang 1600 verschiedene Handwerker wie Tischler, Schmiede angesiedelt. Im ganzen dürfte Fugau damals aus dem Herrenhause, den Mühlen und einer Anzahl Gärten und kleinen Häusern bestanden haben, die alle im Ortsteil Alt-fugau standen. Der spätere Ortsteil Neufugau war zu dieser Zeit noch unbewohnt.

1635, dem Jahre des Traditionsrezesses, der Uebergabe der beiden Markgraftümer Ober- und Niederlausitz an Sachsen, wurde die heute noch bestehende Landesgrenze zwischen Böhmen und der damaligen Oberlausitz gezogen. Fugau, zur Herrschaft Schluckenau gehörend, verblieb bei Böhmen. Obwohl die Grenze hier ganz eigenartig verläuft, änderte man nichts, denn man wollte offenbar ganze Herrschaftsgebiete politisch nicht trennen.

Daß Fugau aber noch immer nicht in der Grundherrschaft Schluckenau aufgegangen war, bezeugt die Tatsache, daß es der Graf von Mansfeld an den Ritter Leopold von Brunnen verkaufte. Als dieser 1682 gestorben war, verkauften es nach langem Prozesse dessen Erben an Philipp Siegmund von Dittrichstein für 7650 Schock baren Geldes. Seit dieser Zeit ist nunmehr Fugau mit der Herrschaft Schluckenau vereinigt.

Nunmehr erhielt Fugau den Charakter eines Vorwerkes. Zur Verwaltung des Dorfes errichtete 1687 der Grundherr das Erbgericht (Kretscham), der gegenüber dem Hause 133 gestanden haben dürfte. Der Hofweg, der Verbindungsweg nach Schluckenau (jetzige Bezirksstraße) ist vermutlich auch in diesen Jahren angelegt und ausgebaut worden.

Fugau war nach Spremberg eingepfarrt. In der Reformationszeit zahlten zwei Groß- und vier Kleingärtner an den Taubenheimer Pastor zu Michaelis ihren Dezem, die übrigen Bewohner gehörten kirchlich nach Spremberg.

Noch einmal bestand für das Spredorf Fugau die Möglichkeit, der Oberlausitz eingegliedert zu werden. In den Wirren der Gegenreformation wandten sich die bedrückten Fugauer, die an ihrem lutherischen Glauben festhielten, an den Besitzer von Spremberg von Hoym um Hilfe. Der machte dem Grafen von Dittrichstein den Antrag, das Dorf Fugau kaufen zu wollen. Der Plan fand aber nicht die Zustimmung des Kaisers Leopold I., da von Hoym lutherisch war.

Quellen: Heimatskunde des politischen Bezirks Schluckenau von Josef Fiedler. Beschriebene Chronik von Fugau i. B. von Franz Kade, Fugau i. B.

## Naturdenkmäler im nördlichsten Böhmen

IV.

Den geologischen Naturdenkmälern unserer Heimat gehören auch die „Weinkellerfelsen“ am südlichen Abhang des 620 Meter hohen Hengstberges nordwestlich der bekannten Ruine Mühlstein an. Ueber sie schreibt Dr. Heinke (Zittau) unter anderem: „Der Sandstein wird von Unmengen von feinstem Quarzschüren durchschwärmt, die dann nach der Auswitterung des weichen Sandsteins rippen-, tüten- und blattförmig stehen bleiben. Dicht am Wege öffnet sich ein Hohlraum von der Art eines flachen Gewölbes. Born etwa sieben Meter breit, verengert sich die „Höhle“ und zeigt nur einen blinddarmähnlichen Fortsatz (Entfernung vom vorderen Rande acht Meter, Höhe einen Meter). Der Boden ist mit Lehm bedeckt. Am Eingang hängen im Winter verschiedene Eiszapfen von der Decke herab, gleich den Stalaktiten einer Tropfsteinhöhle; Eisgebilde, die an Keulen und Weinflaschen erinnern, wachsen vom Boden herauf. Wenn man sie abends mit der Taschenlampe anstrahlt, hat man durchaus den Eindruck eines Weinkellers. Weiter oberhalb finden sich noch mehr kleine Felsnischen. Viel größer hingegen ist ein Spalt an gegenüberliegender Wand jenseits des in der Tiefe fließenden Rinnsales. An eine senkrechte Felswand sind schräg ein paar mächtige Blöcke angelehnt, so daß ein dachartiger Raum entsteht, der allmählich austritt. Richtung Nordwest-Südost, Länge 10 Meter, Höhe bis fünf Meter. Ob eine Klustfläche ausgewittert ist oder ein Basalt- bzw. Phonolit-(Klingstein)gang, bleibt unentschieden.“

Zu den geologischen Naturdenkmälern unserer Gegend ist ferner der in der Richtung von Südost nach Nordwest aus der Gegend von Leutersdorf in Sachsen über Allosburg nach Neugeorgswalde streichende Quarzgang zu zählen. Seine Entstehung wird von den Erdgeschichtlern in ursächlichen Zusammenhang mit der Ausfüllung lang gestreckter Spalten im Granit gebracht, die jedenfalls auf Gebirgsdruck zurückzuführen sind. Der Gang erreicht örtlich, so unweit des vielbesuchten Jagdschlusses, eine Mächtigkeit von über 150 Metern. „Der von fremden Beimengungen freie, körnige Quarz wird von einem dichten Netzwerk von Quarzäderchen und zahlreichen Klüften durchsetzt, welche auf nachträgliche Aufreißung hinweisen.“ Das Gestein ist von hohem Wert für die Instandhaltung unserer Straßen und Wege. Es eignet sich gut als Straßenschotter, zu dessen Gewinnung es in zahlreichen kleinen Brüchen aufgeschlossen ist. Sein weiß oder gelblich glänzendes Außere verleiht der Gegend einen eigenartigen landschaftlichen Reiz. Das riffartige Auftreten des Quarzes hat wohl den bezeichnenden Namen Ziegenrücken für den Höhenwall veranlaßt. Sicher ist dieser in seiner Gesamtheit als heimatisches Naturdenkmal anzusprechen. Es dürfte wohl nicht allgemein bekannt sein, daß die Naturschutzbewegung in Böhmen im gegenwärtigen Jahre bereits auf ein 32jähriges Bestehen zurückblicken kann. So beauftragte das „Ministerium für Kultus und Unterricht in Prag“ am 7. Oktober 1903 die Statthaltereien in Böhmen, sämtlichen Bezirkshauptmannschaften einen Erlaß des Inhalts zuzusenden, für jeden Bezirk ein Verzeichnis jener Naturbildungen auszuarbeiten, deren Erhaltung aus wissenschaftlichen oder ästhetischen Rücksichten geboten erscheint, und welche allgemein unter dem Ausdrucke „Naturdenkmäler“ zusammengefaßt werden, um auf diese Weise einen Ueberblick zu gewinnen, welche von ihnen eines besonderen Schutzes gegen äußere, ihr Dasein bedrohende Einflüsse bedürfen. — Damit war auch hier ein großer Schritt vorwärts getan und das angestrebte Ziel, ein Gesetz zum Schutze der Naturdenkmäler zu schaffen, in deutlicher Schweite gerückt.

Aus der stattlichen Reihe der damals in Vorschlag gebrachten „geologischen Naturdenkmäler“ sollen im folgenden die für unser Gebiet in Frage kommenden kurz genannt werden.

Da sind zunächst zu erwähnen die prächtigen Basaltfäulenbildungen am Herrenhausberge, am Steinhübel bei Schönlinde, am Kamnigberge bei Reichstadt (für deren Erhaltung sich die Stadtgemeinde Reichstadt einsetzte), auf dem Gipfel der Wolfsbergspitze bei Schönlinde, im Steinbruche beim Warnsdorfer Forsthaus, am Kalvarienberge bei Schluckenau und am Goldberge bei Hasel. Merkwürdige Naturgebilde aus Basaltgestein, bei denen die Säulenform weniger zum Ausdruck kommt, sind zum Beispiel die sagenverklärte „Weiße Frau“ in der Gegend von Schwoika, ein Felskegel von 15 Meter Höhe und weißer Färbung, die schroff gegen B.-Kamnig abfallende nadelförmige „Nolde“, die ein reicher Segenkreis umgibt, der neuerdings zugänglich gemachte „Ochsenstein“ am Birken bei Schluckenau, der Totenstein bei Oberkreibitz und andere mehr.

Von phonolithischen Gesteinsbildungen ist bereits an anderer Stelle die Rede gewesen. Außerordentlich reich an Naturdenkmälern ist das Sandsteingebiet unserer Heimat, so daß sich in den Kreisen der Wanderfreunde Bezeichnungen wie „Böhmische Schweiz“, „Daubaer-, Bürgsteiner- und Dittersbacher Schweiz“ gebildet haben, die im Grunde genommen wenig Berechtigung haben. Aus den zahlreichen Beispielen sollen nur einige Erwähnung finden: das bekannte „Prebischtor“, der „Einsiedlerstein“ bei Bürgstein, der „Habichtstein“ bei Habstein und der „Weinkeller“ im Khaatal. So ragt der Einsiedlerstein als 33 Meter hoher und 50 bis 60 Meter im Durchmesser aufweisender Felsen aus dem Wiesentale des Kleisbaches empor, dessen Innere zur Anlage einer der merkwürdigsten Felsenburgen Nordböhmens Veranlassung gegeben hat. Der sogenannte Weinkeller im Khaatal besteht aus einer Anzahl übereinander gestürmter Felsen, die mehrere Höhlen und einen vom Kreibitzbache durchflossenen Durchlaß bilden. Am Hohlstein bei Zwickau zeigt der Sandstein zwei bis fünf Zentimeter dicke, vier- und fünfseitige Säulen von überraschender Schönheit, deren Entstehung auf die Nähe eines vulkanischen Durchbruches zurückzuführen ist. 113

### „Strudellöcher“ im Gottleubatal.

Vielen Wanderern dürfte jene wilde, geradezu alpine Talstrecke zwischen Zwickau und dem Bahnhof Langenhennersdorf bekannt sein, in der die Gottleuba ein Sandsteingebiet durchfließt. Noch jetzt, nach beendeter Flußkorrektur, rauscht das Wasser zwischen mächtigen Felsblöcken dahin. Einige dieser Blöcke verdienen unsere besondere Aufmerksamkeit wegen der in ihre Oberfläche eingesenkten „Strudellöcher“. Eine vom Landesverein Sächsischer Heimatschutz am Rande der Talstraße angebrachte Tafel weist auf einen kleinen Seitenpfad hin, der hinab ans Flußufer zu einer Bank führt. Von dort aus sieht man mitten im Wasser den einen dieser Blöcke liegen. Er trägt auf der Oberseite ein nischenartig eingesenktes Loch, dazu an der Seite zwei halbzylindrische ebenfalls ausgestrudelte Rinnen. Geht man von der Bank flußaufwärts auf dem durch Pfeile gekennzeichneten Uferweg, so erreicht man bald einen zweiten Block, dessen Oberfläche mit einiger Vorsicht betreten werden kann. Die Felsplatte besitzt fünf flache Schüsseln, vor allem aber randlich ein 2 1/2 Meter tiefes Strudelloch mit schraubig geglätteten Wänden, das den ganzen Felsblock bis auf seine Unterlage durchdringt. Obgleich die letzte Hochflut den oberen Rand etwas beschädigt hat, dürfte Sachsen kaum ein zweites Strudelloch von so typischem Bau besitzen. Im Volksmunde werden solche Löcher oft als „Gletschertöpfe“ oder „Gletschermühlen“ bezeichnet, denn wenn das Schmelzwasser von der Gletscheroberfläche durch eine Eispalte bis hinab zum Felsuntergrund stürzt, so erzeugt das fallende Wasser mit Hilfe eines in drehende Bewegung gebrachten Felsblockes ähnliche Formen. Daß aber der Gletscher Nebensache, die Erzeugung von Strudel im fließenden Wasser bei Anwesenheit von Scheuersteinen

vielmehr die Hauptbedingung ist, zeigen z. B. die Hunderte von kleinen Strudellöchern, die das felsige Elbbett bei Cotta aufweist. In diese Gruppe der Strudellöcher im fließenden Wasser gehören u. a. die schönen Vorkommnisse im Schweizertal (Chemnitzfluß) und einige „Töpfe“ im Elbsandsteingebiet. Der Landesverein Sächsischer Heimatschutz hat die Zugangswege und die Tafel bei den Gottleubablöcken erneuern lassen. Unsere Wanderer seien deshalb auf die interessanten endgeschichtlichen Naturdenkmäler besonders hingewiesen.

### Entrümpelung der Natur.

Die Entrümpelung der Hausböden wird mit Recht vom Luftschutz verlangt. Dabei werden sehr viele „Schätze“ ans Tageslicht befördert. Wohin wandern nun meistens diese entrümpelten Sachen? An Weg-, Feld-, Wiesen- und Waldrändern, in Bächen, Schluchten und sonstigen Geländevertiefungen findet man alles mögliche Gerümpel und Abfälle: Alte Eisenteile in mannigfachen Formen, Farben und Größen, Spiralfedern von Sofas und Matratzen, Fahrradteile, Kinder- und Puppenwagengerippe, Kohlen- und Aschekästen, Eimer, Pfannen, Bannen, Konservendbüchsen, Flaschen, Töpfe, allerhand Scherben, ja, sogar ganze Matratzen. Man kann wandern, wo man will. Ueberall trifft man diese Verschwendung und Verschmutzung schöner landschaftlicher Flecke durch Ablagerung solchen Gerümpels und Schuttes an. Sehr oft trifft der Naturfreund auf solche widerliche Erscheinungen. Und in der Tat: Niemand sollte es mehr nötig haben, die Landschaft zu verschandeln; denn überall gibt es dazu bestimmte Plätze. Die Aschegrube ist kein Platz für solche Sachen, da dadurch die Ascheabfuhr sehr erschwert wird. In jedem Haus oder Hof müßte ein Kasten aufgestellt werden.

Es ist ja auch nicht notwendig, daß dieses alte Gerümpel weggeworfen wird. Sehr wichtig erscheint es, alles zu sammeln, denn Deutschland ist arm an Rohstoffen, besonders an Erzen.

Bei den Gegenständen aus Metall ist doch folgender Gang zu beobachten: Die Erze werden aus dem Ausland eingeführt. Unser Geld fließt ins Ausland. Der Devisenbestand der Reichsbank wird dadurch geschwächt. In deutschen Werken werden dann die Erze zu Gebrauchs- und Luxusgegenständen verarbeitet. Groß- und Kleinhändler kaufen die Fertigwaren und verkaufen sie an die Verbraucher. Sind sie unbrauchbar oder unmodern geworden, so müssen sie doch nicht weggeworfen werden; sie dürfen nicht nutzlos liegen bleiben. Der Altwarenhändler kauft sie gern auf. Das Altmaterial macht verschiedene Feinsortiergänge durch. Es wird den Produktionsstätten wieder zugeführt, verarbeitet und gelangt über den Handel wieder an den Verbraucher.

Darum: Jede aus gesammeltem Altmaterial gewonnene Tonne notwendigen Rohstoffs ist ein Schritt zur deutschen Freiheit. Wir dürfen nicht nur in Notzeiten sammeln, sondern auch in Zeiten des Aufstiegs. Wir können und dürfen es uns nicht leisten, daß Millionen von Werten ungenützt verderben und in den Müll wandern. Je fleißiger und stetiger wir sammeln, um so mehr Arbeit, Lohn und Gewinn beschaffen wir Tausenden von Arbeitern, Angestellten und Betrieben. Vom nationalsozialistischen Standpunkt aus hat heute der schlechte Altwarenhändler eine unerhört wichtige volkswirtschaftliche Aufgabe zu erfüllen.

Darum: Weg mit der Verschwendung der Natur. Auch sie muß wie der Hausboden entrümpelt werden! Wer auch das Geringste nicht wegwirft, sondern sammelt, der hilft der deutschen Volkswirtschaft, der schafft deutschen Arbeitern Brot, der dient dem Wohl der deutschen Nation. Ldr.